

Die Weber der Hanfa.

Novelle von A. R. Rangabé.
(Schluß.)

„Das ist er nicht,“ rief Oskar. Dein Verlobter, Dein künftiger Gemahl ist —
„Wer ist er?“ fragte die beiden Frauen.
„Ist der König von Dänemark,“ sagte Oskar in verzweifelterm Tone und stürzte aus dem Gemach, während Olga ohnmächtig in Grumbrigens Arme sank. An der Hausthür zeigte er den beiden Wächtern zur großen Entsetzlichkeit des königlichen Handschreibens, indem er ihnen bedeutete, daß die Alte ungestört im Hause verbleiben könne, dann bestieg er die Barke, die seiner wartete, fuhr über den Kanal, warf sich auf sein Pferd und kehrte nach Kopenhagen zurück.
Der erste, dem er bei seiner Heimkunft begegnete, war der junge Niederländer.
„Muth,“ flüsterte er diesem zu, „der Mord ist verübt. Das Opfer der Intrige ist gerettet. Kein unschuldiges Blut wird auf Deiner Gewissen lasten.“ Der Niederländer umarmte ihn leidenschaftlich und raunte ihm zu: „Sie ist also gerettet, ich danke Dir. Aber schweige. Würde man sie wenigstens bis morgen todt wahren. Wir sind auf morgen vor den König beschieden. Wenn sie bis dahin gerettet, ist sie wirklich gerettet, denn welche Antwort und auch werde, dann ist unsere Sendung beendet.“
Als Oskar seine Mitgefandten traf, bestürmten dieselben ihn mit Fragen über seine geheime Unterredung mit dem Könige und theilten ihm mit, daß der König auch sie am folgenden Tage, nach den niederländischen Abgesandten, empfangen werde.

12.

Am nächsten Morgen drängte sich das Volk in den Straßen Kopenhagens, um den feierlichen Aufzug der beiden Gesandtschaften anzusehen.

Zuerst erschienen die niederländischen Gesandten vor dem König und nach Verlauf einer halben Stunde riefen die Thürrichter: „Die Abgesandten der Hanfa!“

Allsogleich öffneten sich die Pforten und die Hanseaten traten ein, während die Niederländer den Saal verließen, so daß beide Gesandtschaften kein Wort miteinander austauschen konnten. Aber es schien Oskar, als schwebte ein Säbel der Befriedigung auf den Lippen der Hinausgehenden.

„Männer der Hanfa,“ redete der König sie an, „ich habe alle die Gründe des Mißvergnügens gegen die Hanfa vergessen und ich erinnere mich nur daran, daß auch ich einst die Schürze der Weber getragen. Ich erlasse Euch die Steuer auf Eure Stoffe gegen eine Tonne Goldes.“

Die Abgesandten verneigten sich und verließen freudig den Saal, denn wenn auch die geforderte Summe groß war, so war sie doch nichts gegen die gewährte Wohlthat.

Raum waren sie zurückgekehrt, als ein königlicher Diener erschien, der Oskar ein mit dem Insignel des Königs versehenes Schreiben übergab, und nachdem dieser dasselbe erbrochen, las er:

„Wir Christian, von Gottes Gnaden König von Dänemark, bescheiden Oskar Sjoern mit der Tonne Goldes, welche die Webergilde der Hanfa und schuldet, als Mitgift zu seiner Heirath mit Olga Sruithona von Bergen.“

Oskar ward von einem Schwindel ergriffen, er sah nichts, er hörte nichts, er starrte unermüdet auf das Papier, das er in seinen Händen hielt. Mit angehaltenem Athem las er wieder und wieder, als könne er den Inhalt desselben nicht fassen.

Ein kräftiger Schlag auf die Schulter weckte ihn aus seiner Erstarrung, es war der junge Niederländer.

„Nun, hast Du die große Neuigkeit vernommen?“ fragte er. „Die große Neuigkeit?“

„Ja, wir haben unsern Zweck erreicht, der König nimmt die Hand Isabellens, der Schwester Karls V., an.“

Oskar ergriff heftig seinen Arm und sah ihm fest in die Augen.

„Hier ist die Antwort,“ fuhr der Niederländer fort, indem er auf ein Packet Papiere zeigte. „Heute Abend verlassen wir Kopenhagen.“

Oskar schlug sich mit der Hand gegen die Stirn, ohne zu antworten ging er in den Hof, bestieg sein Pferd und schlug den Weg nach der Insel Amale ein.

In allen Straßen begegnete er fröhlichen Menschen, die ihn und herwogend oder in Gruppen vertheilt stehend, durch laute Rufe ihre Freude über die bevorstehende Heirath ihres Königs kund gaben.

Auf der Insel angekommen, begegnete Oskar im Garten Grumbrige und etwas weiter gewahrte er Olga, die fröhlich unter den Bäumen umherlief.

„Steh nur, sie ist wie ein Kind,“ sagte die Alte. „Sie hat sich so lange nach Luft und dem süßen Sonnenschein gesehnt. Heute hat sich ihr Käfig geöffnet, die Wächter haben Befehl erhalten, sich zurückzuziehen. Der Augenblick scheint endlich gekommen. Morgen wird meine Olga Königin von Dänemark.“

„Morgen,“ sagte Oskar, aber er vermochte nicht weiter zu reden.

„Oh Königin!“ sagte Olga, sich ihm nähernd, „und er König, furchtbare Worte! Seine Hand kann die Demüthigste zur höchsten Höhe erheben. Aber mein Herz bebt davor zurück, meinen Kopf ergreift ein Schwindel. Warum ist er nicht lieber der einfache Weber von Bergen? Dann würde mein Glück nicht der brennenden Flamme der Sonne, nicht dem Wetterstrahl gleichen, sondern es wäre wie das sanfte Leuchten eines unbekanntes Sternes.“

„Besetze Dich nicht, mein Kind,“ versetzte Grumbrige, „wenn das Geschick Dich auf einen Thron beruft. Deine Lippen werden Gnade verklären, Deine Hände Wohlthaten austheilen. Du wirst die Freude Deines Volkes sein und von allen Seiten wirst Du Liebe und Segnungen ernten.“

„Halt ein,“ rief Oskar. „Entrolle nicht dieses verlockende Bild vor ihren Augen, auf daß beim Erwachen aus diesem Traume die Wahrheit ihr nicht zu läch entgegenfahre. Laß sie den Weber von Bergen vorziehen und erhebe ihre Einbildungskraft nicht in dieser gefährlichen Weise.“

„Ihre Einbildungskraft erhitzen?“ sagte die Alte. „Im Gegentheil, ich kann sie nicht genug anregen. Morgen vielleicht schon wird sich der König ihr vermählen.“

„Heute,“ erwiderte Oskar mit tonloser Stimme, „heute hat der König erklärt, daß er sich der Schwester des Königs von Spanien vermählen werde.“

„Was sagst Du da?“ schrie Grumbrige auf.

„Es ist eine Lüge!“ rief Olga, während flammende Röthe und tödliche Blässe auf ihren Wangen wechselten. „Es ist eine Lüge!“ wiederholte sie. „Niemand hat Christian das gesagt!“

„Ueber meine Lippen hat noch nie eine Lüge ihren Weg gefunden,“ entgegnete Oskar niedergeschlagen. „Nicht allein gesagt hat es Christian, sondern auch niedergeschrieben,“ und mit diesen Worten reichte er Grumbrigens das königliche Schreiben hin, welches diese laut vorlas.

„Das Gold ist Elgas Mitgift und ihre Hand ist frei. Auf einen königlichen Befehl würde ich sie niemals zum Weibe nehmen,“ sagte Oskar.

„Christiani! Christian sagt das!“ rief Olga mit brechender Stimme und stürzte bemühtlos zu Boden.

„Mein Fluch über ihn!“ schrie die Alte. „Er hat mein Kind getödtet, Fluch über ihn!“

Olga versank in eine lange, gefährliche Krankheit, die alle Zeichen des Irrens trug. Ostmals lief sie während solcher Anfälle hinaus in den Garten, pflückte Blumen und wandte sie zu Kränzen, mit denen sie ihr Haupt schmückte. Dann glaubte sie sich Königin und vertheilte Gnaden und Gaben. Ober sie ging auch an das Ufer des Kanals und sang das Lied der Weber, zerplückte den Kranz und warf die Blumen in das Meer.

Auf Befehl der Aerzte entfernte die Großmutter sie von jenem Orte, der einen so schädlichen Einfluß auf ihr Gemüth ausübte und brachte sie in das Innere der Stadt. Dort ließ auch wirklich die Festigkeit der Krankheit nach und machte einer tiefen Schwermuth und Theilnahmslosigkeit Platz, sodas Grumbrige sich der Hoffnung hingab, ihre Enkeltochter unter Oskars Beistand bald nach Bergen zurückzuführen zu können.

13.

Helles Festgeläute erschallte von den Thürmen Kopenhagens. Im bunten Flaggenschmucke wiegten sich die Schiffe im Hafen, denn mit Sonnenaufgang war das niederländische Admiralschiff in Sicht gekommen, welches die Prinzessin Isabella trug.

Der König war seiner Vermählten bis zum Hasen entgegengekommen. Keinen Augenblick sollte sie anders, denn als Königin auf dänischem Boden weilen, und so geleitete er sie in feierlichem Zuge vom Hafen sogleich zur Hauptkirche Kopenhagens, wo die hohe Geistlichkeit im glänzenden Ornate sie erwartete, um die heilige Handlung der Krönung zu vollziehen.

Freudig und jubelnd begrüßte das Volk die junge Königin und staute Blumen auf den Weg des hohen Paares. Aber während der Zug sich an der Meerenge entlang bewegte und gerade als er gegenüber der Insel Amale angelangt war, trat eine kurze Stille ein und eine sanfte Stimme ließ sich hören, welche das Lied der Weber sang. Diejenigen, welche dem Ufer am nächsten waren, erklärten ein junges Mädchen mit aufgelöstem Haare, das Blumen in das Meer warf. „Nehmt hin, das Weichen, ihr Weilen,“ sagte sie, „es ist mein Glück; nehmt hin die Hyacinthe, es ist meine Tugend; nehmt auch die Lilie und verschlingt sie, das bin ich.“

Und mit diesem letzten Worte sprang sie in das Meer, während eine alte Frau sich durch die Menge drängte und nach dem Orte hinsüßend schrie:

„Haltet sie, haltet sie!“

In demselben Augenblick auch sprang ein junger Mann in die Fluth, um das Mädchen zu retten; seinem Beispiele folgten noch mehrere andere, aber es war vergebens, die Unglückliche hatte den Tod in den Wellen gefunden. Nur ihren Leichnam zog man aus dem Wasser, und gleichzeitig gelang es, den jungen Mann zu retten, der sich ihr zuerst nachgestürzt und der niemand anders war, als Oskar.

Aber der königliche Festzug, welcher nur wenige Schritte an dem Schauplatze jenes Trauerpietates vorüberkam, erlitt dadurch keine Störung, die Theilnehmer ahnten nichts davon, nur zwischen zwei Lebewochen erhob sich aus der Mitte des Volkes eine gellende, überherrschende Stimme und rief dreimal: „Fluch! Fluch! Fluch!“

Während dies in Kopenhagen vorging, bemühten sich die Weber von Bergen, das Geld beizutreiben, das der König von Dänemark verlangte, um sie von dem verderblichen Zoll zu befreien. Sie waren in großen Nothen, denn seitdem jener Zoll eingeführt, war ihr Handel lahm gelegt. Da trat eines Tages plötzlich und unerwartet Oskar in die Versammlung der Aeltesten und sprach: „Liebe Jungstgenossen, das Gold, das Ihr dem König von Dänemark zu entrichten habt, hat mir der König geschenkt. Hier ist das königliche Schreiben. Nehmt es, Eure Schuld ist gestrichen.“

Mit diesen Worten legte er das Dokument vor dem Gemeindevorstand nieder, darauf schritt er hinaus und ward in Bergen nicht wieder gesehen.

14.

Zehn Jahre waren vergangen, als unsern von Leyden, in den Niederlanden, einige Bauern am Wege ein sterbendes altes Weib fanden. Mitleidig hoben sie die Alte auf und brachten sie nach der verlassenen Kapelle von St. Peter, damit sie wenigstens auf geheiltem Boden sterbe, und riefen den Einsiedler herbei, der ganz in der Nähe seine Kapelle hatte, um ihr die letzten Tröstungen der Kirche zu spenden.

„Weib,“ sagte der Klausner, der trotz der Finsterniß, die in der Kapelle herrschte, und des großen Mantels, welcher die Alte einhüllte, wahrnahm, daß sie noch athme, „Weib, wenn Du noch reden kannst und wenn etwas Dein Gewissen belastet, so sage es, ehe Du in die Ewigkeit eingehst, damit ich Gott für die Ruhe Deiner Seele anflehen kann.“

„Ich habe Vieles, was mich drückt,“ erwiderte das Weib mit einer Stimme, welche das Todesröcheln fast ersticke. „Dort drüben erhebt sich das Schloß von Jouynairde, da lebte sie mit ihren Kindern in der Verbannung, die Königin von Dänemark. Eines Tages reichte ich den Kindern Milch, und nach drei Tagen hauchten sie in den Armen der Mutter ihr Leben aus. Nachdem die Mutter den bitteren Reiz bis auf die Fesse gelehrt, mischte ich in ihren Weinen ein Tränken, das ich bereitet, und vorgefarn starb auch sie, heute wurde sie begraben.“

„Welche entsetzliche Verbrechen enthüllt Du mir!“ rief der Einsiedler schauernd. „Erhebe Deine Seele und siehe den von Gnade und Barmherzigkeit an, der dem Schächer am Kreuze Vergebung verheißt, auch daß er auch Dich an dem Schape seines Erbarmens theil haben lasse.“

Aber ohne auf seine Rede zu achten, fuhr das Weib fort: „Der König Christian von Dänemark ward aus seinem Lande vertrieben. Ich war einer der Hauptanwärtler jenes Aufstandes. Später kehrte Christian an der Spitze eines fremden Heeres zurück, um sich sein Volk wieder zu unterwerfen. Aber er wurde besiegelt und zum Gefangenen gemacht und der Rath beschloß, daß er ein Gefangener bleibe.“

„Nach der Insel Amale!“ schrie ich aus der Mitte des Volkes, und in tausendstimmigem Echo wiederholte das Volk den Ruf meiner Stimme, „nach der Insel Amale!“ Und der Rath gab nach, er wurde nach Sonderburg, dem Schlosse auf jener Insel, gebracht, wo er von zweitausend Soldaten bewacht wurde. Aber ich, wachsamere wie diese, bewachte ihn auch. Auf der Schwelle seiner Thür sah ich wie sein böser Geist, wie ein lebender Bewußtsein. Während hörte er meine Stimme und schlafend erschien ich ihm als Gespenst. Die Sonne, wenn sie aufging, fand mich dort, und bei ihrem Niedergehen traf mich dort ihr letzter Strahl.

„Endlich schlug ich vor, der Sicherheit wegen eine Mauer vor die Pforte zu ziehen, und die Mauer wurde errichtet. Jetzt war ich seiner sicher, und ich kam hierher, um jene Morde zu vollziehen, welche ich Dir bekannt habe. Sobald die kalten Leichen der Kinder und der Frau der Erde übergeben waren, brach ich heute auf, um die erste zu sein, welche ihm die Kunde überbrachte. Aber der Tod hat mich überholt und mir jene Freude abgeschnitten.“

„Welch höllischer Geist, Weib, hat Dich zu so unerhörten Thaten treiben können?“ fragte der Einsiedler, kaum Herr seines Entsetzens.

„Welcher höllische Geist!“ rief das Weib, alle Kräfte, die ihr noch geblieben, gewaltig zusammenraffend, „der Geist der Rache! Wenn ich seine Kinder vergiftet, so hat er mein ganzes Leben vergiftet. Wenn ich sein Weib getödtet, so hat er mir meine Tochter genommen, die Freude, die Hoffnung meines Lebens. Er hat sie betrogen und in den Tod getrieben. Wenn ich auf der Insel Amale sein Klagen und Stöhnen hörte, so häupte mein Herz vor Freude, denn das Echo jener Insel gab auch einst meine Klagen wieder, und die Meerenge schmolz von meinen Thränen an, wenn ich auf mein wahnsinniges Kind blickte.“

„Du bist — Grumbrige!“ stieß der Einsiedler hervor.

„Ja, ich bin Grumbrige,“ antwortete sie. „Wer aber bist Du, und wie ist der Name der unglücklichen Grumbrige bis zu Dir gebrungen?“

„Ich bin derjenige, dem der König von Dänemark seine Braut entführt. Ich bin Oskar Sjoern. Aber ich habe aus meinem Herzen jede irdische Leidenschaft verbannt, und wie es einem Christen geziemt, habe ich verzichtet. Gehe nicht dahin auf dem Wege zur Ewigkeit, Mutter, während noch eine solche schwere Bürde des Hasses auf Deiner Seele lastet. Verzeihe denen, die Dir Böses gethan, auf daß auch Dir verziehen werde.“

„Du bist keine Mutter, Du konntest verzeihen,“ sagte Grumbrige mit wild verzerrten Zügen. „Ich kann es nicht, weder in dieser, noch in jener anderen Welt. Wenn es Gott gefällt, möge er mich verdammen. Fluch! Fluch! Fluch über Christian!“ und mit dumpfem Röcheln gab sie ihren Geist auf.

Vermischte Nachrichten.

— Von Alters her wird von der „Wüste Gobi“ gesprochen, wie von einer Sahara Asiens. Neuerdings verdient das große Gebiet Nordchinas, das unter diesem Namen begriffen wird, unsere Aufmerksamkeit, denn eben rüstet sich Rußland, sich von jenem durch seinen Namen eigentlich als wertlos bezeichneten Gebiete ein tüchtiges Stück zu nehmen. Wahrheitslieblich hat man das Land „Wüste“ genannt, weil man nichts darüber wußte, wie wohl früher alles unbekannte Land auf den Karten als ein weißer Fleck gekennzeichnet wurde. Das ist der Fall mit der Wüste Schamo oder Gobi, wie man früher von der großen Salz- wüste Nordamerikas sprach, die sich als ein fruchtbarer Garten erwiesen hat. Die „Gobi“ ist von kriegerischen, rauhen, türkischen Stämmen bewohnt, die von China nur dem Namen nach beherrscht werden, zum Theil fanatische Mohammedaner sind, die jeden „Ungläubigen“ ermorden und das Reisen im Lande nahezu unmöglich machen. Dem englischen Schriftsteller Arnot, der dieser Tage in Schanghai eintraf, ist es gelungen, nach Ueberwindung großer Schwierigkeiten eine Reise durch die „Wüste Gobi“ zu vollenden. Er ist von Kalgan nach Kiakta geritten, der großen Handelsstadt an der Grenze Sibiriens. Tagelang, schreibt er, ritten wir über herrliche Weiden, auf denen, wenn wir rasteten, unsere Kasse sich freudig tummelten. Als der große Ausbruch in Kaschgar ausgebrochen war — der unlängst abermals begonnen hat —, zog der Vicekönig Tjo Tjung Tong aus, um das Land zu unterwerfen. Er bezielte sich auf seiner langen Reise nicht. Um Lebensmittel für sein Herr zu haben, ließ er die „Wüste“ bebauen, wartete die Ernte ab und zog dann weiter, reich versehen mit Getreide. Arnot fand diesen Bericht bestätigt. Das Land ist eine große Steppe, die des Wassers nicht ermangelt und nur Leute braucht, die den Boden bebauen. China, das so stark überbevölkert und so oft von furchtbaren Hungernoth heimgefaßt ist, besitzt in der sogenannten „Wüste“ eine Kornkammer bester Art. Falls Rußland, wie wahrscheinlich, auch noch dieses Gebiet in Nordchina sich aneignet, wird das Aareneich um eine neue Provinz vermehrt werden, die, von russischen Bauern angebauet, bald keine Wüstenei mehr sein wird, sondern ein ertragreiches, Tausende ernährendes Land.

— Viele Erdbeerzüchter wissen nicht, von wie sehr großer Bedeutung die Bewässerung der Erdbeeren während der Fruchtbildung ist. In der neuesten Nummer des „Praktischen Rathgebers im Obst- und Gartenbau“ veröffentlicht ein deutscher Landmann, Herr W. A. Richter, die Ergebnisse von vergleichenden Versuchen, die im Staate Wisconsin B. St. A. mit der Bewässerung von Erdbeeren gemacht sind. Mehr als Worte zeigen die Bilder, die dem Aufsatz beigelegt sind, was die Bewässerung bewirkt. Während von der gleich langen Reihe unbewässerter Erdbeeren ein Teller Früchte geerntet wurde, brachte die gleiche Zahl von Pflanzen bewässerter Erdbeeren 9 Teller. Der höchst interessante Aufsatz wird gern auf Wunsch umsonst zugesandt von dem Geschäftsmann des praktischen Rathgebers in Frankfurt a. Oder.



Der rapid steigende Konsum des Cosmetics JAVOL bedeutet eine Umwälzung auf dem Gebiete der Haarpflege, eine freudig begrüßende Werbung zum Besten, gegenüber der bisherigen Anwendung vielfach schädlicher, oft schon ranziger Pomaden, giftiger und lecherhafter Kopfwässer, scharfer, schwindelhafter Tinkturen, gebaltloser Esenzen, die vielleicht nur durch einen schönen Geruch über ihre Vertheilbarkeit hinwegtäuschen. JAVOL verdient Vertrauen bis in die höchste Steigerung hinein. Es ist ein ungeschätzliches, vorzügliches Produkt. Wer es einmal mit Beharrlichkeit gebraucht hat, wird dem Cosmeticum JAVOL dauernd sein Vertrauen bewahren, wie es nie und nimmer durch die leider unvermeidlichen Setzungsfehler erworben werden kann. Preis pro Flasche für langen Gebrauch Mk. 2.— in allen feinen Parfümerien, Drogerien, auch in vielen Apotheken. In Eibenstock bei H. Lohmann, Apothec.